

Nr. 3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 240 — Sonntag, 3. September 1933

Gemähtes Aehrenfeld.

Ein Leben war's im Aehrenfeld
Wie sonst wohl nirgends auf der Welt:
Musik und Kirmes weit und breit
Und lauter Lust und Fröhlichkeit

Die Grillen zirpten früh am Tag
Und luden ein zum Zechgelag:
Hier ist es gut, herein, herein!
Hier schenkt man Tau und Blütenwein.

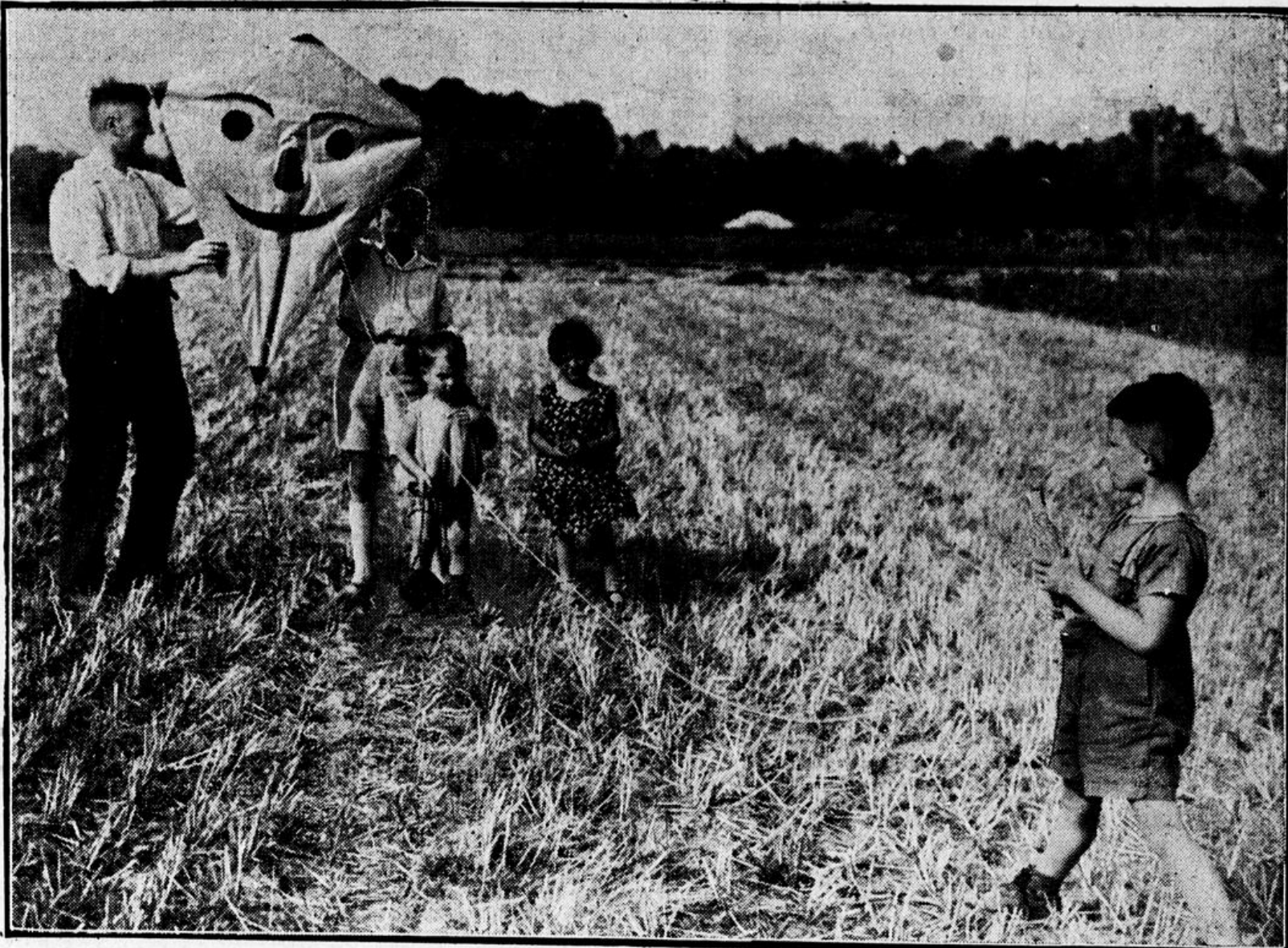
Der Käfer kam mit seiner Frau
Und trank ein Maßlein kühlen Tau,
Und wo nur winkt ein Blümelein,
Da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen ward die Zeit nicht lang,
Sie summten manchen frohen Sang.
Die Mücken tanzten ihren Reih'n
Wohl auf und ab im Sonnenschein.

Das war ein Leben rings umher,
Als ob es ewig Kirmes wär!
Die Gäste zogen aus und ein
Und ließen sich's gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt?
Heut' ist gemäht das Aehrenfeld,
Zerstört ist das schöne Haus,
Und hin ist Kirmes, Tanz und Schmaus.

Hoffmann von Fallersleben.



Unser Windvogel

Phot.: Pfeiffer

Der Windvogel steigt.

Wie unwissend sind wir oft, wenn es sich um Dinge der Jugend handelt, und wie leicht vergessen wir, was wir einst in unserer Jugend glänzend beherrschten. Ich meine die fachgemäße Konstruktion eines Windvogels. Man kann ja in ein Geschäft gehen und einen fertig kaufen; aber wenn man als guter Vater eines Tages vor die Aufgabe gestellt ist, seinem soweit herangewachsenen Jungen zu einem solchen Segler der Lüfte zu verhelfen, dann erwacht ein gewisser Ehrgeiz, etwas ganz besonders Feines zu schaffen. Und, im Vertrauen gesagt, es macht auch Spaß, nach etlichen zwanzig Jahren wieder einmal ungehindert einem stets in sich schlummernden Spieltrieb fröhnen zu können.

Beim Schreiner elastische Latten geholt, dann Papier, Kordel und nun ans Werk. Und da zeigt sich, o Schande, daß ich alle Kniffe verlernt habe. Ich muß einen gewiegten, alterfahrenen Fachmann zu Rate ziehen, Josef, Alter 10 Jahre. Unter seiner obersten Leitung ist dann der Vogel geworden, mit richtiger Spannung, das Papier nicht zu stramm geklebt, daß der Wind die Backen richtig einblasen kann, und mit einem langen „Stäzz“.

Nun ist der große Augenblick da, hinaus gehts aufs Stoppel-feld. „Fachmänner“, die ständig Ratschläge erteilen, haben sich reichlich eingestellt, und dann beginnen die ersten Steig-versuche. „Los!“ — Ich renne und lasse Kordel ab. Mein stolzer Vogel schlägt Purzelbäume. Der „Stäzz“ ist zu leicht. Einige Büschel Unkraut dran, und dann fertig zum zweiten Start. „Los!“ — Diesmal geht er nicht hoch, also etwas leichter gemacht. Fünf, sechs Versuche, die „Fachmänner“

fangen an, hämisch zu griemeln. Dann kommt der Erfolg, wie so oft im Leben erst nach vielen Anläufen; denn ruhig und ständig steigt der Windvogel hoch, wie es sich für einen richtigen Windvogel gehört. „Hä trikk!“ Langsam lasse ich Kordel ab, und bald steht mein Windvogel hoch oben am Himmel, und ich sitze auf der Erde und halte ihn, und es ist mir ganz feierlich zu mute.

Eine Unterhaltung spinnt sich an. „Onkel“, sagt ein kleines Mädchen, „wenn du noch mehr Kordel hätts, wie hoch kömmt dann deine Windvogel?“ — „Bis über die Wolken“, sage ich. „Kanner dann nich bis in der Himmel bei die Engele kommen?“ Da mischt sich ein etwas größeres Mädchen mit reiferen Erfahrungen ein und belehrt die Kleine: „Do brukste ävver secher für zehn Mark Koot, und och am Eng noch mieh.“

Für zehn Mark und etwas mehr scheint dir der Himmel erreichbar.

Stundenlang sitzen wir so, der Windvogel schaut herab auf uns, weiße Wölken am blauen Himmel, und um uns die Heimat, die wir lieben, und über all die Freude strahlt die Sonne.

Der Wind wird stärker. Unruhig geht unser Vogel hin und her, überschlägt sich dann wie Fieseler. — Immer schneller werden die Saltos. Eine Katastrophe droht. — Da, ein Ruck, die Kordel ist gerissen, und haltlos geht es in die Tiefe. „Hä es tirre jejang“, lautet der Fachausdruck. Ein Verfolgungsrennen setzt ein quer durch die Felder, hin zur Absturzstelle. Es hat ziemlich gut gegangen, und fast heil haben wir ihn samt der Kordel wiedergekriegt.

Solltest du, lieber Leser, nun auch wieder Lust bekommen einen Windvogel steigen zu lassen, und du hast nicht zufällig

selbst einen Jungen, der dein Vorhaben entschuldigt, so leihe dir einen aus der Nachbarschaft. Du machst dich bei den Kindern und besonders bei den Müttern beliebt, und der gute Ruf als Kinderfreund und als ein lieber Onkel ist dir gesichert. Du selbst wirst eine Freude erleben, von der du keine Ahnung hast. Ich freue mich schon wieder auf das nächste Mal. —

W. P.

☆

Altweibersommer.

Nach wilden Stürmen und eisiger Nacht
Ist heute leuchtend der Morgen erwacht:
Es funkelt und schimmert im Garten,
Als käme noch einmal der Sommer zurück,
Aufs neu mit dem alten, verlorenen Glück,
Der welkenden Fluren zu warten.

In goldenen Wipfeln schlummert der Wind
Vom blauen Himmel hernieder rinnt
So lind, so leise die Stunde,
Als trüge sie, die selige Zeit,
Die wunschlos wonnige Ewigkeit:
Den Atem des Lebens im Mundel

Hedwig Kieseckamp

★

Elite 30g
ment
sich!
Stück
20g
in Fehlf.
O
nfu'
ven
lon 3s20

Die Jugend
theater
Niederstr.
stellungen
September, 3 Uhr
September, 2 Uhr
September, 3 Uhr
Stunde vorher.
tsche Märchen
d Gretel

usserdem
männer
tuchen den armen
Wohltätig helfen.
Teil:
r-Kabarett.
inder:
Parkett 35 Pfg.;
Loge 60 Pfg. —
rd gerne an seine
itten der Kinder-
ühenden Wangen
ohne verfolgt, wie
lafenden Kinder
ügel Hänsel und
ütet und die böse
n verschwindet.

Meyer
und Anstrich
Telefon 3566

entur
Nauen
Ruf 4333
rsicherung
en aller Art.

Spätsommer.

Grün noch glüht der Wald im goldenen Glanze,
Der mit jedem Tag sich tiefer neigt
Über ihm. Noch fiel vom vollen Ast
Raum ein gelbes Blatt. Der Nebel steigt.

Abends auf zum Mond in lichten Schwaden;
Unter Sternen wandelt still das Wild.
Und am Tage zirpen die Zikaden
Ruhelos im glänzenden Gefilde.

Abgemähter Wiesen weichem Bette,
Sieh, entzündelt aber aus dem Moose
Fahl aufleuchtend eine violette
Flamme ohne Licht: die Herbstzeitlose.

Willi Scheller.

Schichtwechsel.

Von Willi Heinsohn.

Riesige Granatwälder wachsen von uns aus dem Bour-
raine-Wald. Im Gebüschstreifen, der sich von unserem Graben
zu der nächsten Waldspitze hinzieht, glitzern taunasse Brom-
beeren wie Perlen in der strahlenden Herbstmorgensonne. Es
sieht wunderschön aus — aber heute abend beim befohlenen
Gegenstoß werden uns die rotstammenden zähen Ranken, an
denen die Früchte lodern, sehr zu schaffen machen. Wir kennen
das. — Der Wald verschwindet immer mehr. Er wird zer-
stampft, zerlegt, zerrissen. Und doch steigt ein Tag herauf, so
golden, wie man ihn nur zwischen Sommer und Herbst kennt!

Hier endet der Brief eines Unbekannten von der Somme.
den Gorch Haugen schmutzig und eng zusammengepackt im
Schloß eines abgenutzten Koppels geklemmt fand, das ihm ein
Kumpel seines schlagenden Wetters zum Opfer gefallen
Vaters an dem Tage geschenkt hatte, an dem er zur ersten
Schicht seines Lebens in den „Pitt“ einführte. Das jener, der
diesen Brief geschrieben hatte, in diesem Koppel am Abend
beim Gegenstoß gefallen war, hat Gorch nie erfahren.

Das Koppel ist seit der ersten Schicht ein Teil seines Selbst
geworden. Tag für Tag, Schicht für Schicht hält es seine
Keinenhose, trägt es seine Grubenlampe, wenn seine harten
Hände die Keilhaue oder den Häufel schwingen.
Die Hölle ist alles, was der magere junge Lehrhauer im
Revier 16 der 6. Sohle unter Tage, wo 30 Grad Celsius
etwas durchaus Normales sind, auf dem schweißüberpeiterten
Rücken trägt. Sein offenes Gesicht mit der nicht sehr hohen
Stirn hat die den Bergleuten eigene gelbliche Färbung. Die
Einwirkung der Gruben- und Kohlenlauge zeigt sich auch in den
dunkel umschatteten Augen.

Unter Glend und Schwierigkeiten groß geworden, ward er
sich der entseelenden Gleichmäßigkeit seiner harten Arbeit
eigentlich erst bewußt, als er vor einigen Monaten zufällig
den Brief aus dem Koppelschloß in einem alten Lohnbuch
wiederfand und er die Zeilen jenes Unbekannten vom Bour-
raine-Wald nach den inzwischen vergangenen Jahren las.

Unpöblich hatte ihn da die aus dem Brief sprechende heiße
Freude an der Schönheit des Lebens angefaßt der Gefahr und
Bewältigung mit jähem Gewalt gepackt und tief ergriffen.
Nicht groß stand in ihm die Sehnsucht nach dem auf, das sich
aus der Beschreibung des Soldaten so farbig heraushebt.

Von dieser Stunde an suchte er die Freundschaft des in der
benachbarten Straße arbeitenden Werksstudenten, der sich bis-
her vergebens bemüht hatte, dem ihm gefallenden Lehrhauer
mehr als Kumpel zu sein. Während des Butterns auf der
Gehäufte erschloß ihm der junge Student die Schönheit der
deutschen Heimat, die er sich erwandert und erkunden hatte.
Die Wunder des Segelfluges nahmen Gestalt an. Bewirte
wie Auftriebswinde, Kalkluftwolken, Gewitterflüge wurden
ihm, der bis dahin nur in Stempeln, Galbholzkern, Wetter-
türen, Bohrhammern, Förderhaspeln gedacht hatte, geläufig.
Aber Wochen bedurfte es, bis es Horst — so hieß der Student
— gelungen war, alle Hemmungen in ihm zu bezwingen und
ihn zu überreden, mit ihm über Sonntag ins Segelfluggelager
zu fahren und — von den Vorbergen aus das Münsterland
zu überfliegen.

Morgen ist der Tag. Heute abend noch wollen sie fahren.
Zum letzten Male vor dem großen Ereignis ist Gorch zur
Frühlicht eingefahren.

Jetzt liegt er in einer knappen einen Meter hohen und etwa
drei Meter breiten Stube, die sich von der Hauptstube ziem-
lich steil zur 5. Sohle hinaufzieht, auf dem Rücken und behaut
über sich die Kohle. Die Schüttelrutsche neben ihm läßt und
löst alle übrigen Gerätschaften aus. Zum Schneiden dient ihm die
vom Kohlenstaub geschwängerte Luft, durch die das Licht
seiner Lampe nicht mehr den Weg zu ihm findet. Kohlenstaub
bringt ihm in Nase, Mund und Augen. Schweiß rinnt aus
allen Poren seines Körpers. Die spitzen Steine und Kohlen-
brocken unter seinem nackten Rücken machen sich schmerzhaft
bemerkbar.

Und doch ist Gorch all dem gegenüber empfindungslos.
Mechanisch lockert er über sich die Kohle, mechanisch wälzt er
sich zur Seite, wenn unheimliches Riefeln über ihm das Her-
unterbrechen der Kohlen ankündigt, und mechanisch schippt er
die gewonnene Kohle in die Rutsche. Stunde für Stunde —
mit Gedanken, die fern sind.

Was, unerwartet, der Lärm der Rutsche verstimmt. —

Schichtwechsel.
Die Gitterfalltür des Förderkorbes rattert hinter Gorch
herab. Die Glode schlägt. Schwankend setzt sich der Korb in
Bewegung und läuft, acht Meter in der Sekunde schludend,
dem Tage zu. Mit glitschigem Lauf gleitet er die Spurbalken
entlang. Durch seine Eisenmaschen spritzt das im Schacht
fickende Wasser in die tiefschwarzen Gefichter der Sauer, Lehr-
hauer und Schlepper, in deren Augen im Schein der Lampen
dann und wann das Weiß grell aufblitzt.

Sohle 5, 4, 3 zischen — helle Lichtflecken in der feuch-
kalten Düstlichkeit — vorbei. Sohle 2 und 1. Ein Zuruf zer-
flattert, erreicht den Korb nicht mehr. Dann setzt sich dem
Emporrasen ein deutlich spürbarer Widerstand entgegen. Ein
gewaltiger Schlag — der herausraufende Korb hat den un-
gefügen Schachtdeckel erreicht, stößt ihn hoch und im selben
Augenblicke brausen, ehe er schwankend und vibrierend stillfällt,
Ströme von Mittagslichtes und goldenen Sonnenkeims so
hemmungslos in ihn hinein wie die befreiten Wasser eines
Mühlenteichs in das leere Bachbett.

Nicht! Sonnet! Es ist schier unsagbar, daß es soviel gibt!
Gedendet schließt Gorch die Augen. Noch nie ist ihm die
Monne dieses erlösenden Augenblicks, der ihn täglich dem
Leben von neuem zurückgibt, so stark bewußt geworden. Un-
willkürlich faßt er sein Koppel, in das er gewohnheitsgemäß
seine Hände gehakt hat, fester und streicht mit den Fingern
über das rauhe Leder. Dann tritt er aus dem Korb heraus.

Es lauert der Tod. Eine Dorfchronik.

Den Tag werde ich nicht vergessen, obwohl das Grauen
des Krieges oft viel schrecklicher war.

Ein Dorf lag am Niederrhein im strahlenden Sommertag.
Der große Strom trieb gemächlich und breit vorbei. Sieben-
tausend Einwohner zählte es, mit zwei Weilern, die mit zur
Parochie gehörten. Außerhalb des Dorfes lag der Damm, der
dem Strom Einhalt bot, wenn der Winter vorbei war, wenn
die Eisglocken knirschten und das Hochwasser lehmig gurgelte
und stieg. Ein Bach randwärts des Dorfes von der Nordseite
her floß hier in den Strom. Zwischen dem Damm und dem
Strom war die Lehmkuhle, hier stauete sich immer zuerst das
Wasser. Hinter dieser Lehmkuhle, die ein Kilometer breit
war, hatte die Industrie des nahen Ruhrgebietes einen vorge-
schobenen Puffer. Einem Hochhofen hatte man dem Dorfe vor
die Nase gesetzt, dessen unruhiges Gesele tagsüber die Bau-
ern auf dem Acker störte, dessen glühender Feuerchein nachts
weithin ins Land leuchtete. Dieser Hochhofen hatte Industrie-
arbeiter vom Oberrhein in die Dorfstille gelockt. Anfangs
noch allein. Nach und nach kamen die Familien. Ein un-
ruhiges Element kam in die Dorfstille.

Wie gesagt, es war ein Sommertag. Die Glocken der
Benediktinerkirche befielen schon am frühen Morgen. Die Ein-
wohner waren festlich gekleidet, wie Sonntags, obwohl
Werktag war. Der Weibschloß der Metropole sollte kom-
men. Zwei bis drei Jahrgänge der Schulkinder sollten das
hl. Sakrament der Firmung empfangen. Um die Jahrhun-
dertwende waren die Kinder oft dreizehn, vierzehn oder fünf-
zehn Jahre alt, ehe sie gefirmt wurden. Der Weibschloß kam
nicht alljährlich, die Diözesen war zu groß. Auch kam er nicht
immer in dasselbe Dorf.

Trotz der Feier ging der Rhythmus der Arbeit aber im
Hochhofen weiter. Es wurde in zwei Schichten gearbeitet. Von
morgens bis abends und von abends bis morgens. Die Ar-
beiter verdienten nicht viel. Jeder suchte womöglich keine
ausgesessene Schicht zu haben. So auch der Arbeiter Matth.
Jungfer. In seinem Heimatdorf im Soonwald auf dem
Hunsrück war ihm das Glück der Firmung noch nicht zuteil
geworden. Hier wollte er die Gelegenheit nicht vorbeigehen
lassen. Besonders, da sein Hubert, der Älteste der Kinder-
schar, auch dabei war.

Bis in die nahe Kreisstadt hatte der Weibschloß die Eisen-
bahn benutzt. Von hier holte ihn der St. Sebastianus-
Schützenverein des Dorfes ab. Hoch zu Ross in den schmutzigen
Uniformen ritt die Kavalkade in das geschmückte Dorf. In
ihrer Mitte im Wagen der hohe Herr. Die Glocken läuten,
Fahnen wehen, Böller krachen. Selbst auf den Rhein damp-
fern im kleinen Hafen wimpeln vom Vorderdeck bis achtern
kleine Fähnchen.

Die feierliche Einholung fand ihren Abschluß durch den
Einzug in die alte gotische Kirche, die mit ihrem Rahnstocher-
turm gleich einem Schwurfinger das Dorf bewachte. Eitel
Monne und Freude lag auf den Mäuren. — Dann ging die
kirchliche Feier dem Ende zu. Eine Reihe gefirmteter Gottes-
streiter hatte das Dorf mehr erhalten.

Am Nachmittag war in einer Gastwirtschaft draußen vor
dem Dorfe an dem Bache eine Gemeindefeier. Von hier aus
hatte man einen geraden Blick auf die neue Hochhofenanlage.
Ein halbes Dutzend Jungen war über den Bach geschwom-
men. Es war ja so heiß. Drüben liefen sie durch das Dreieck,
welches den Bach vom Rhein trennte. Hier fuhren die Damp-
fer vorbei und die Schleppfähne, hier auf den großen Wellen.

Bei einem Ostfriesen zu Gast.

Von Hans W. Sport.

Schließlich — der Abend dämmerte schon, und der Horizont
rückte über fette Wiesen und braune Felder immer näher an
die Straße heran — hatte ich mir noch die Wahl, Wasser für
den dampfenden Hühner meines Wagens zu bekommen oder
zwei Stunden hinter dem Steuerstand zu schlafen, bis die Ma-
schine halbwegs ausgekühlt hätte. Wenn meine Karte recht
hatte, waren es immerhin noch zweimal zehn Kilometer bis
zur nächsten Siedlung, ich war müde und die Hitze des Tages
fiel ebenso in meinen Knochen wie in den Postern des
Wagens.

Ich fuhr langsam weiter. Es gab noch die Hoffnung, einen
Wassergraben an der Straße zu finden und mit der Kühler-
decke daraus zu schöpfen. Ebe aber der Motor wirklich trocken
wurde oder ein Wassergraben auftauchte, kam ich an einen
einsamen Bauernhof. Er lag ein wenig abseits im Feld.
Wohnhaus und Stall waren aneinander gebaut, ein Zieh-
brunnen reichte sich als dürrer Schattenriß gegen den ver-
bläulichen Himmel, nur ein einziges Fenster war hell. Ich
fuhr auf den Hof hinauf, stieg aus und sah mich um.

An der Rückseite des Hauses saßen die Leute auf einer
niedrigen Bank. Ich ging auf sie zu und zählte sie dabei. Es
waren ein Mann mit einer Tonpfeife, ein Junge in einem
blauen weiten Hemd und eine kräftige blonde Frau, die eine
kleine Teetasse in der Hand hielt. „Guten Abend!“ — „Abend
auch!“ — Ob ich einen Eimer Wasser haben könnte.

Der Mann nahm die Pfeife aus dem Munde, sah mich
an, schob den Ton wieder zwischen die Zähne und sagte dann:
„Joo!“ Ruhig, sehr bedächtig und vorsichtig sagte er das.

Ich nahm einen Eimer, der an einem großen Holznapf an
der Hauswand hing, und ging zum Ziehbrunnen. Das alte
Gerät zierte in der Angel, das Wasser stand hoch im Brunnen,
es war kühl, und ich dachte schon, es sei schwerer als anderswo.

Ich fühlte, daß die Leute mir zusahen, wie ich das Wasser
zum WAGEN trug und in den Kühler füllte, wie ich umkehrte
und noch einen zweiten Eimer voll holte. Aber sie sprachen
nicht ein Wort.

„Besten Dank auch!“ sagte ich und hängte den Eimer wieder
an seinen Nagel. Der Mann nickte. Ich suchte meine Pfeife
aus der Hosentasche und stopfte sie. Ob es noch weit sei bis
zum nächsten Ort. „Joo!“ Ob ich dort wohl ein Bett für die
Nacht fände. „Joo!“ Ob ich wohl Feuer für die Pfeife haben
dürfte. Der Junge rief ein Streichholz an und gab es mir.

Ich rauchte ein paar Züge und ging wieder zum WAGEN.
Ich streifte an den Hemdärmeln herum, wollte schon an-
lassen, da sagte die Frau, ich könnte auch bei ihnen bleiben

Das Koppel, sein Koppel — das ist ihm plötzlich eingefallen
wird er natürlich auch morgen tragen, wenn er neben dem
Freunde im Segelfluggelager über die grünen Wälder seiner
Heimat gleitet.

Dieses Koppel, das ein Soldat 1916 an der Somme trug,
als es hieß, der kommenden „Schicht“ die Heimat zu sichern.

brechern, die dammartig in den Strom gebaut waren, war
das Spielen freier wie unter den Augen der Gemeinde.

Wie es nun geschah, ist, wußten die übrigen Burschen
nicht recht mehr zu sagen. Jungferfelds Hubert und des Schul-
lehrers Joseph hatten sich weit in den Strom gewagt, waren
vielleicht in einen Wirbel geraten, oder hatten einen Hühlschlag
bekommen, wer weiß es? Sie waren plötzlich verschwunden.
Anfangs hatten die übrigen gemeint, die Vermissten scherzten,
da sie als gute Schwimmer bekannt waren. Dann dauerte
es ihnen aber doch zu lang. Sie riefen die Schiffer an. Ein
Dampfer stoppte und anfertete. Beherzte Matrosen tauchten
und nach kurzer Zeit hatte man die beiden gefunden. Zuein-
ander verkrampft. Jedenfalls hatte einer dem andern helfen
wollen und war selbst mit ertrunken.

Die Festgemeinde sah ahnungslos die Burschen kommen,
noch verdeckt durch die Weiden. Sie riefen schon jenseits des
Baches, was geschehen sei. Man möchte einen Knochen her-
überwürgen. Schnell war geschickt, die traurige Last gebor-
gen. Bestürzt stand die Gemeinde am Ufer. So gut es ging
tröstete der greise Pfarrherr die Lehrersleute. Von des Hu-
berts Angehörigen war niemand in der Versammlung. Sein
Vater wollte noch eine halbe Schicht retten und hatte mittags
zwölf Uhr wieder seine Arbeit angetreten. Frau Jungferfeld
war nicht dabei, weil sie einen kleinen Kramladen hatte. Also
sollte einer zum Hochhofen, und dem Matthias den traurigen
Bescheid bringen. Da sah die Gemeinde mit solchem Grausen
ein Entsetzliches, daß ihnen der Atem stockte. Im Viertelturn,
woraus man nachts in weiter Runde die Flamme wie ein
Ausrufzeichen am Himmel stehen sah, brach ein Feuerstrahl.
Dann kamen auf der Wendeltreppe, die um den Turm lief,
von oben herunter vier brennende Menschen gelaufen. Wie
rasende Fackeln liefen die vier in die Tiefe. Gleich darauf
hörte man das Klären der Fabrikalote: Menschen in Not!

Auch wie dieses Unglück geschehen ist, konnte nicht festge-
stellt werden. War die Pflanze glühendes Eisen umgekippt?
War eine Substanz explodiert? Die Unglücklichen brachen
unten zusammen. Der Arzt konnte nur noch den Tod fest-
stellen. Matthias Jungferfeld war darunter. Tragisches Ge-
schehen, er verbrannt, sein Sohn ertrunken. Großes Leid war
in der Gemeinde.

Auch den Weg zur Frau Jungferfeld ging der Pfarrer, ganz
allein. Es getraute sich keiner. Die drei anderen Verbrenn-
ten waren aus der Kreisstadt. Jäh war die Firmungsfreude
in Totenklage verwandelt. Die ganze Gemeinde trauerte mit.
Wer kann aber solch übergroßes Leid stillen?

Seute ist das Dorf der Großstadt eingemeindet. Die Hoch-
hofenanlage ging ein, sie wurde und ist eine Ruine. Dafür
kam aber ein Kranz von zwei Dutzend Fabriken um das Dorf.
Trotzdem fordernde der Hochhofen noch Opfer. Einmal, als
Schulungen in den Kessen nach Vogelneßtern lachten, da
stürzte ein besonders waghalsiger aus beträchtlicher Höhe ab
und brach sich das Genick. Dann nochmals, als in der Be-
satzungszeit hier die Weigler waren. Einen der Soldaten, der
im Dorfe besonders brutal auftrat, fand man tot zwischen
den verschrotteten Maschinen, sein eigenes Seitengewehr zwis-
chen den Rippen. Auch das hat man nicht in Erfahrung ge-
bracht, obwohl das Dorf schwer dafür büßen mußte.

Den Firmungstag aber werde ich nie vergessen, trotzdem
das Grauen des Krieges oft viel schrecklicher war.

Max Bernhard.

Erlebnis auf einer Reporterreise.

die Nacht. Die Straße nach der Küste sei nicht gut bei der
Dunkelheit. Ich war so überrascht von dieser schlichten Ein-
ladung, daß ich um ein Haar zu danken vergaß.

„Seht Euch!“ sagte die Frau, als ich wieder vor der Bank
stand. Ich bekam einen Blick zwischen den Jungen und dem
Mann. Die Frau stand auf und ging in das Haus. Im
Stall brummte eine Kuh. Wir rauchten und saßen kein Wort.

Schließlich brachte die Frau flache Teetassen aus feinem,
dünnem Porzellan. In jeder Tasse lag ein Stück weißes
Kandisbrot, und als die Bäuerin den Tee eingoß, knisterte
der zerpringende Zucker, daß mir ganz heimlich zu Sinn
wurde. Die Leute nahmen noch Sahne mit einem kurzen
Schöpfstößchen in den Tee. Dann tranken wir eben.

Wir unterhielten uns nicht groß. Vom Wetter drei Worte
und von den Straßen drei Worte. Man hielt die Pfeife dabei
im Munde, damit die Sätze nicht so aus den Ähren purzelten.
Der Himmel wurde immer schwärzer. Ein leiser Wind tat
sich auf und trug kleine Funken aus den Weidenbüschen.

„Man geht mal zu Bett!“ sagte der Bauer zuletzt. Ich gab
den Leuten die Hand. Es waren harte, feste Hände, die ich da
bekam. Der Junge führte mich in das Haus und zeigte mir
eine schmale Stiege. Ich tastete mich hinauf, und der Junge
brachte mich in eine niedrige Kammer mit einem kurzen, brei-
ten Bett. Die Kissen waren hoch und festgestopft, das Bett
fühlte sich sehr dick. Ich schlief sofort ein und hatte das Ge-
fühl, ganz und gar zu Hause zu sein.

Morgens weckten mich rasselnde Eimer und brüllendes Vieh.
Ich ging in die Diele hinunter und in die Küche. Sie hatte
Steinfleien und ein Wandbrett mit großen Zinnellern. Die
Balkendecke war fast schwarz von dem Rauch des offenen Herd-
feuers, und auf dem blauen Tisch saßen unzählige alte Spuren
von Messerschneitten.

Der Mann und der Junge waren schon auf den Feldern,
die Frau brachte mir Schwarzbrot, Schinken und Milch.
Während ich sah, sah ich ihrer Arbeit zu, sie stampfte unge-
schälte Kartoffeln in einem hölzernen Bottich. Futter für die
Schweine.

Ich hatte eine Mark zu bezahlen für diesen herrlichen
Abend auf der niedrigen Bank, für diese ganze, traumlos ver-
schlafene Nacht, für dieses wunderbar fröhliche in der Küche
des alten Bauernhauses, zusammen war eine Mark! Die Frau
ging mit mir auf den Hof und Hand. Sie und lächelnd in der
Tür, als ich abfuhr. Während ich den Wagen schneller und
schneller über die Landstraße trieb, fühlte ich, an diesem Tag
müsse mir alles gelingen.

Die Frau und ihr Heim

Die alleinstehende Frau.

Von Johanna Weiskirch.

Die Frau, die auf sich allein gestellt ist, macht Erfahrungen und hat sich mit vielem abzufinden, wovon die im Familienleben stehende kaum eine Ahnung hat, obgleich sie sich das bei einigem Nachdenken sagen müßte. Geschähe es, so würde der alleinstehenden Frau manchmal ein schmerzliches Einsamkeitsgefühl erpart bleiben. Wer, der zu ihnen zählt, hat nicht schon oft darunter gelitten? Wen hat es nicht plötzlich übermannt? Selbst diejenige, die ihr Einsamkeit im allgemeinen gut erträgt, es sogar liebt, ist nicht gefest dagegen und hat oft eine schmerzliche Sehnsucht, mit ein paar lieben Menschen in deren Heim oder auch an einem anderen, vielleicht zu verabschieden Ort zusammen zu sein. Das anzuregen und zur Ausführung zu bringen, ist keineswegs so einfach, wie es vielen vorkommen mag. Es gibt da allerlei zu erwägen, wofür auch die besten Freunde und Bekannten kein Verständnis haben oder zu haben scheinen.

Die alleinstehende Frau kann allerdings heutzutage ohne jede Begleitung in jedes gute Lokal gehen, um dort unter vielerlei Menschen ihre Einsamkeit zu vergessen und vielleicht auch angenehme Bekanntschaften zu machen; aber das alles ist doch zumeist nur ein Surrogat für das, was das Zusammensein mit denen bedeutet, die die gleichen Ansichten und Interessen haben, zu denen man paßt, mit denen man vertrauensvollen Gedankenaustausch halten und auch fröhliche Stunden verleben kann.

Die lieben Freunde und Bekannten wären auch sehr dabei, selbstverständlich, und täten das am liebsten, um keinerlei Unbequemlichkeiten mit irgend einer Bewirtung zu haben, in einem netten Lokal oder in der guten Jahreszeit an einem hübschen Ausflugsort. Aber wie macht man das nun? Die Zeiten sind andere geworden. Man kann nicht mehr wie früher so gern man es auch möchte; aber andererseits kann man doch Frau W. oder Fräulein N. nicht die

Börse ziehen und für sich bezahlen lassen. Da müßte man doch ein Mensch ohne jegliches Anstandsgefühl, ohne eine Spur von cavalermäßigem Empfinden sein.

Was tut man da? Man vermeidet es, mit der alleinstehenden Bekannten sich zu treffen oder sie häufiger zu sich einzuladen und schiebt dieses bedauernd einem „Verhindertgewesensein“ in die Schuhe, das tatsächlich gar nicht bestanden hat. Und doch wäre es so einfach, jegliche Gesellschaftslüge auszusprechen und eine beide Teile befriedigende Lösung herbeizuführen, und zwar in den allermeisten Fällen von Seiten der alleinstehenden Frau aus, von der wir annehmen wollen, daß sie sich nicht ohne sehr zwingende Gründe von einem Haus- und Familienvater, die heute fast ausnahmslos im harten Daseinstampf stehen, freihalten lassen will. Also erklärt die alleinstehende Frau ein für allemal mit freundlichen, aber bestimmten Worten, daß sie für sich selber bezahle. Dabei muß sie dann aber auch bleiben, und nicht, ungewollt oder gewollt, bei einer nächsten Gelegenheit ihr Vorhaben zu ver-
lassen. Man wird sie ob dieser einzig und allein richtigen Handlungsweise nur um so höher schätzen, als sie diese mit dem feineren Mißverständnis betretenden Laft vertritt und damit die Grundlage herstellt, auf der man sich ohne Beengtheit da zusammenfinden kann, wo bezahlt werden muß. Andererseits kann die alleinstehende Frau auch ganz ruhig einmal eine oder einen Bekannten für sich die Börse ziehen lassen, wenn es deren Verhältnisse erlauben. Das läßt sich durch eine gelegentliche Aufmerksamkeit ausmachen, wenn es für richtig gehalten wird. Jedenfalls wird ein Sichtreffen mit Freunden und Bekannten sowohl für die alleinstehende Frau als auch für die ersten sich sehr viel angenehmer und genussreicher gestalten, wenn die heikle Frage geklärt ist, was, wie bereits gesagt, von der alleinstehenden Frau zu geschehen hat.

Der japanische Milchjunge.

Von Franz Otto Koch.

Eine Persönlichkeit für sich ist der japanische Milchjunge, der sich auch sonst von den vielen Straßenverkäufern noch ganz besonders durch seine Sauberkeit und durch sein adrettes Aussehen auszeichnet. Er trägt stets ein weißes Hemd, weiße Hosen und einen breiten schwarzen Obi (Gürtel) um die Hüften. Auch seine Mütze ist immer weiß und sauber, denn nur bei schneigem und stürmischem Wetter wird er eine andere Kleidung tragen. Er ist von allen Verkäufern der ge-
plagteste, da er nie im ganzen Jahr einen Feiertag hat. Die Zeitungsjungen können sich wenigstens am 1. und 15. Januar jedes Jahres von ihrer Arbeit ausruhen, nicht so der Milchjunge. Denn seine Arbeit beginnt bereits morgens um 3 Uhr, wenn, nach einer japanischen Redensart, „Gras und Bäume noch schlafen“. Zwischen 6 und 7 Uhr ist er meist mit der Arbeit fertig, um sie dann nachmittags um 3 Uhr für den Abendlauf der Milch wieder aufzunehmen. Während der Zeitungsjunge nur eine verhältnismäßig leichte Last zu schleppen hat, muß sich der Milchjunge mit den schweren Flaschen plagen und ist außerdem noch dafür verantwortlich, daß sie auch wie-
der abgeliefert werden. Außerdem muß er sie noch gegen

Angriffe von Katzen und Hunden verteidigen, die in den frühen Morgenstunden gerade ihre beste Zeit für allerlei kleine Diebstehereien aus der Milchanne sehen. Die meisten dieser Milchjungen kommen vom Lande nach einer der größeren Städte, um hier die Schule zu besuchen. Meist besteht ihr einziges Vermögen in ihren derben Gliedern. Neben freier Verpflegung erhalten diese Milchjungen monatlich 3–5 Yen (6 bis 10 Mark), für das Werben neuer Kunden erhalten sie ebenfalls einen bestimmten Prozentsatz. Die Rivalität unter diesen Jungen ist manchmal so groß, daß es oft genug vorkommt, daß einer dem andern die Flaschen stiehlt, der Kunde, ärgerlich darüber, daß ihn der Milchjunge nicht mit Milch verlor, sucht sich dann oft einen neuen Lieferanten, oft genug gerade den, der die Flaschen gestohlen hat.

Die Japaner und Koreaner trinken wenig rohe Milch, bevorzugen aber dafür allerhand süße Speisen daraus. Vor all-
erst ist die Zusammenstellung mit Agar-Agar (vegetabile Gelatine aus Algen) beliebt. Diese Gerichte sind auch im Straßenhandel erhältlich. Die Butterfabrikation befindet sich in beiden Ländern noch im Anfangsstadium.

Gute Aufmachung — geringer Aufwand.

Unter diesem Zeichen wird im kommenden Winter die Pflege häuslicher Gesellschaft stehen müssen. Die Hausfrau hat zu „einer Tasse Tee nach dem Abendbrot“ gebeten. Was kann sie ihren Gästen vorlegen? Eine selbstgebackene Schokoladen-
torte, die, ohne Butter und Eier zubereitet, besonders billig ist. Man untermischt 1 r o d e n: 300 Gramm Mehl, 200 Gramm Zucker, drei Eßlöffel voll Kakao, ein Backpulver, ein Vanille-
zucker, feinen Zimt, gestohene Nellen, füllt dann anderthalb bis zwei Tassen voll Milch hinzu und bädt den dickflüssigen Teig in einer Tortenform eine Dreiviertelstunde lang bei Mittelhitze. Erstarrt, schneidet man die Torte in drei bis vier Böden, die man je nach Geschmack, mit Marmelade oder Vanille-
creme bestreicht. (Am schönsten schmeckt beides, abwechselnd genommen.) Die fertige Torte überzieht man mit einem Zuckerguß und wird von ihrem Wohlgeschmack überaus, von ihrer Billigkeit erprent sein. Das „harte Geschlecht“ liebt es meist

nicht, den ganzen Abend nur Süßes zu essen. Vielleicht gibt der Hausherr zur Zigarre sogar ein Glas Bier. Womit erprent da die Hausfrau die „Gerren der Schöpfung“? Sie hat selbst-
gebackene Salzkräuter und Kopenhagener Kets bereitet, statt der sonst üblichen Käseplatte.

Zu den Salzkräutern nehmen wir ein halbes Pfund geriebene, gekochte Kartoffeln, die aber am Tage zuvor gekocht sein müssen, ferner ein halbes Pfund Mehl, ein halbes Pfund Margarine und kneten dies möglichst reich zusammen. (Besonders wohl-
schmeckend werden sie, wenn man statt der Margarine 200 Gramm Butter nehmen kann.) Auf dem Backblech wird die Masse finger-
dick ausgerollt, mit dem Nuchentädchen in lange Streifen geschnitten, mit Eigelb bestrichen und je 1 r reichlich mit Salz und Kümmel bestreut. Auf dem Backblech hellgelb gebacken, ergibt diese Menge etwa 40 feinste Salzkräuter.

Zu dem Kopenhagener Kets verwendet man 150 Gramm

Butter, ein Viertel Liter Milch, ein Pfund Roggenmehl, ein halbes Backpulver, einen gehäuften Eßlöffel voll gemahlener Kümmel, einen Eßlöffel voll Zucker und etwas Salz. Dies alles wird gut durchgemischt, messerrückenbroad ausgerollt, mit Hilfe eines Glases zu runden Kets ausgestochen, mit einer Gabel darauf durchlöchert und dann bei Mittelhitze gebacken. Diese Kets müssen bevor man sie reißt, leicht angewärmt werden.

Nebenbei sei erwähnt, daß sowohl die Salzkräuter als auch die Kets zu einer Tasse Fleischbrühe ganz ausgezeichnet schmecken. Ein Versuch lohnt und wird Ihren Gästen viel Freude bereiten und ein dankbares Lob der tüchtigen Hausfrau bringen.

Nun noch ein geschmackvoll gedeckter Tisch, auf dem alles fertig bereit steht; am hübschesten mit einem Serviertwagen, da in vielen Haushalten heutzutage keine Bedienung mehr gehalten wird! Den Tischschmuck stellen wir selbstredend auch persönlich zusammen. Ein Kranz von Laub, das zwischen Fließpapier lauwarm geplatzt ist, auch lose über den Tisch gestreut, oder eine kleine Schale, mit Moos und bunten Beeren gefüllt, sehen stets besonders reizend aus. Jede Kleinigkeit aus Garten und Wald läßt sich verwerten, nur gehört etwas Sorgfalt und Liebe zur Sache dazu.

Als Letztes möchte ich allen jungen Hausfrauen, besonders aber den alten Hausfrauen, den guten Rat geben: benutz bei jedem Besuch alle hübschen und wertvollen Gebrauchsgegenstände; die einen Tisch schön machen! Die Zeiten der großen Gesellschaften, wo wir mit unserem Silber, dem herrlichen Kristall glänzten, sind vorbei. Nehmt also das „gute Damagedeck“ von der Aussteuer, das „gute Silber und Kristall“, laßt es nicht in Truhen und Kästen liegen, sondern schmückt recht oft den Tisch damit, immer unter dem Zeichen:

Gute Aufmachung — geringe Kosten!

S. Gerhardt.

Wandel in Treue. Besinnliches.

Größe der Seele offenbart sich nicht in schönen Worten. Auf die Tat kommt alles an. Wie oft müssen wir erleben, daß Menschen, die ihre tiefen Gedanken in eine glänzende Form kleiden können, schon bei dem kleinsten Beweis praktischen Christentums verlagen. Suchen wir die großen Seelen in allen Volksschichten, auch in den ärmsten und elendesten. Sie blühen dort wie Königsrosen, die mitten aus Stein und Geröll ihren Weg zur Höhe nehmen.

So viel du dir mit freiem Herzen vertragen kannst, so treu bist du dir. Je unbeherrschter und ungeordneter die Liebe zum eigenen Ich, desto größer die Untreue gegen dich selbst.

Nicht der große Kampf ist es, der ermüdet. Der Kleinriegel in der Zusammenarbeit mit verschiedenen Charakteren lähmt die Begeisterung. Nur ein ganz großzügiges Herz hat die Kraft auszuhalten, ohne kleinlich oder pedantisch zu werden. „Aus: „Wege der Liebe“. Von Elise Rudnowski. 12. 82 Seiten. Zert. 8 Bilder in feinstem Kupferstichdruck. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München.

Ein ganz kleines, aber tiefes Büchlein, das jedem edlen Menschen große Freude machen wird. In einfachen Worten spricht tiefe Lebenserfahrung zu ihm und weist ihm „Wege der Liebe.“

Rezepte.

Tomatenbrei-Zuppe. Reibbrot wird in Butter in eiserner Pfanne geröstet und mit zwei Tomatenbrei hinzugegeben, daß die Masse ungefähr wie Marmelade beschaffen ist. Man schmeckt mit etwas Zucker ab. Auch kann man ein wenig Weinbrand daruntermischen. Die Eierfischen werden mit der Masse bestrichen und schließlich fest zusammengepresst.

Suppe von rohem Kartoffelgemüse. Brühe von Fleisch, Spargel oder Spinat wird zum Kochen gebracht und, wenn nötig, mit Maggi ge-
kräftigt. Zwei große Kartoffeln werden auf einer nicht zu großen Reibe gerieben und mit einem Ei kräftig verrührt. Dies Gemenge gibt man unter Rühren in die kochende Brühe, die noch ungefähr fünf Minuten weiterkochen muß. In jeden Suppenteller legt man eine Scheibe eines roten Tomate, die man mit Schnittlauch bestreut.

Schinkenlinsen. Schinkenstück wird unter Waschen in Butter schnell gebraten und aus dem Fett gehoben. Man tut einen Eßlöffel gehackter Zwiebeln heran und gießt, sobald sie sich bräunen, saure Sahne oder halb Milch, halb Buttermilch, die man mit Weizenmehl verquirlt, dazu. Unter Rühren läßt man die Tunde ungefähr fünf Minuten kochen; sollte sie nicht kräftig genug schmecken, legt man einen Maggibüchel und etwas geriebenen Käse zu. Der Schinken wird hinzugeben und muß in der Tunde ungefähr noch zehn Minuten kochen. Da das Gericht ziemlich fett ist, empfiehlt es sich, reichlich Kartoffeln dazu zu reichen.

Kalte Schüssel. Man bereitet einen Frühlings- oder einen italienischen Salat oder man kauft ½ Pfund Fleischsalat und streift diesen durch Pinsel von einem Kollomph, einer Gewürzsaure, einer gekochten Sellerie und gekochten Kartoffeln. Alles dies wird in feinsten gehackten Zustand hinzugegeben. Der Salat wird in Form einer kleinen Torte auf eine runde Platte gelegt und mit Ei- und Tomatenbrühe sowie mit lächerlich geschnittenen Gurken verziert. Man bestreift ihn mit bieder Cel-Gurmen (Majonaisse) und umlegt ihn mit einem Kranz von grünem Salat.

Warum ausländ. Gemüse

Es gibt das ganze Jahr hindurch
deutsches Gemüse gut und frisch!



Jetzt gibts im deutschen Vaterland
der Hochzeitspaare viel,
viel Glück im neuen Ehestand
wünscht allen auch —

Persil



Dieses praktische
Rüchengerät ge-
hört in jede Küche!
Es ist in allen Haushalts-
geschäften zu haben.
Preis RM. 1.70

Ungewöhnliche Chronik

Neun, 5. September 1935

Einzigste Kunstausstellung.

So, nun haben wir das Neuker Fest wieder einmal für ein Jahr im wesentlichen Teil hinter uns; der Krönungstag weicht eigentlich für die nicht Beteiligten nur Erinnerungen an die Haupttage, wenn auch beim Krönungstag selbst noch einmal der ganze Pomp des vaterstädtischen Festes entfaltet wird.

Wir sind in der angenehmen Lage, daß wir nichts nachzuholen haben, was wir etwa in unserem Bericht vergessen hätten, und wenn man das ganze Fest vom Anfang bis zum Ende miterlebt hat, dann hat man wahrscheinlich auch ein Recht, einige kleine Beanstandungen an den Mann zu bringen.

Sowohl bei dem Rückmarsch zur Stadt am Dienstag abend als auch bei einigen nichtoffiziellen Saalveranstaltungen haben wir eine Feststellung gemacht, die zur sachlichen Kritik herausfordert: Weihnachtslieder gehören nicht in den Radius eines heimatischen Schützenfestes; ein entsprechendes Verbot des Komitees an die mitwirkenden Musikanten dürfte sofort diesen Mangel für die Folge abstellen. Es wird offenbar für besonders „wichtig“ gehalten, wenn man in einem gewissen Teil der Stimmung oder aus einem anderen Grunde z. B. „Stille Nacht...“ intoniert, doch glauben wir, daß mit einem derartigen „Witz“ mehr Gemüter verletzt als erfreut werden; wir halten vom Weihnachtsfest zuviel, als daß wir solchen Fehlgriff schweigend dulden möchten; da aber nun schon in den letzten Jahren wiederholt mit dieser Geschmacklosigkeit aufgewartet wird, so halten wir es für notwendig, einmal auf diesen häßlichen Unfug hinzuweisen. Daß solche Entgleisung keinesfalls der Festleitung zum Vorwurf gemacht werden kann, versteht sich von selbst, da diese ja nicht überall dabei sein kann. Sicherlich aber wird die Festleitung im Körperbesitz diesem Unfug für die Folge steuern können.

Daß die Neuker Feuerwehre übrigens trotz der Beanspruchung durch das Heimatsfest auf der Höhe ist, das beweist ein Alarm am Montag abend, als am Haus Hammit ein Auto, das auch noch ausgerechnet über dem mit 40000 Litern Brennstoff gefüllten Tank stand, in Brand geriet; zwei Minuten nach dem Alarm war die Feuerwehre schon zur Stelle, und sie verrichtete schnelle Arbeit mit ihrem neuen Gerät, das sich bei dieser Gelegenheit bestens bewährte.

Wie glänzend sich im übrigen die Neuker und ihre Gäste zum Schützenfest benommen haben, das beweist u. a. der Polizeibericht dieser Krönungstage; in diesem hieß es schlicht und gekürzt: Montag:

„Gegen 17 Uhr wurde eine Person von auswärts wegen Trunkenheit eingeliefert.“

Und Dienstag: „Lassen wir im Polizeibericht ebenfalls: Eine Person wurde am 27. 8. wegen Trunkenheit und Ständalierens festgenommen.“

Und so ist eine Feststellung freit einen dann ja auch; zwei Mann Verurteilung ist für eine so große Sache ja schließlich nicht übertrieben viel; dabei ist noch zu bedenken, daß der Polizeibericht (gleichsam zur Ehrenrettung der Neuker) vermerkt, eine der beiden Personen sei von auswärts gewesen.

Stenografen werden behaupten, daß diese Feststellung der beiden Betrunknen sicherlich sehr optimistisch sei; wir aber haben die Feststellung gemacht, daß Polizeiberichte in jedem Falle zu stimmen pflegen, so daß wir keinen Anlaß haben, irgend welche Zweifel zu äußern. Dieses glänzende Führungsverhalten ist für Neuker und seine Gäste dürfen wir der Offenheit nicht vorenthalten.

Was die Rheinbahn anbetrifft, so sollte der Neuker Bürger-Schützenverein im nächsten Jahre von ihr mindestens die 100fache Mitgliedschaft in Freundschaft verlangen; denn sie hat ein Bombengeschäft gemacht; schon Samstag war sie derartig ausverkauft, daß viele liebe Not hatten, wieder glücklich nach Düsseldorf zurückzukommen, von Sonntag gar nicht zu reden.

Von dem Programmverkauf zum Fackelzug wäre zu sagen, daß er eine gewisse Spannung, die sonst zu verzeichnen ist, genommen hatte; aber auch hier soll der Zweck die Mittel heiligen, und da der Erlös des Verkaufes erheblich losen Schützen zugute kam, so wird man keinen ernsthaften Widerspruch gegen diese Einrichtung erheben können; wenn aber die Zeiten wieder besser sind, dann wird man praktisch wieder von einem solchen Programmverkauf absehen müssen, keinesfalls aber sollte er schon Freitag einsetzen.

So, das wäre so ziemlich alles, was wir zu „medern“ hätten; daß wir gemeldet haben obwohl doch „sich alles so herrlich gestaltete“, halten wir für notwendiger, als wenn man alles in Ordnung findet, und wir glauben, daß diese wohlmeinende Kritik post festum so verstanden wird, wie sie gemeint ist.

Der gewaltige Besuch von auswärts ist übrigens nicht nur den schützenfestlichen Veranstaltungen zugute gekommen; schon am Samstag nachmittag sah man viele auswärtige Besucher, die dem ehrwürdigen Münster einen Besuch abstatteten; auch die schönen städtischen Anlagen hatten an den Tagen großen Besuch zu verzeichnen.

Woß die Neuker Kontrabassisten auslaufen müssen.

Außer der Musik und Konrad Scharff war fraglos die Sanitätskolonne am Sonntag während der Parade am meisten beschäftigt; die Ohnmachten gehörten sozusagen zum guten Ton, die Leute fielen um wie die Garben, wobei man natürlich die sogenannten Lindgänger abzählen muß, die „Schliefkämpfer“.

Windgänger oder „Schliefkämpfer“ bei solchen Anlässen — im Sport sind sie bei stark beleuchteten Veranstaltungen, nämlich im Fußball, bekannt — sind Zeitgenossen, die einen schlechten Platz ganz hinten drän haben, Leute, die nicht sehen können, als den mehr oder minder breiten Rücken des etwas groß geratenen Vordermannes; um aus dieser

durchaus langweiligen Situation heraus und in eine bessere Position hineinzukommen, markieren solche Leute eine prachtvolle Ohnmacht, indem sie mit einem tiefen, wohlgeklungenen Seufzer „Hu-u-uh“ in die Knie sinken. Dann kommt die Sanitätskolonne, pakt den Ohnmächtigen aus der ringsum mitteilvoll erarrissenen Menge heraus und transportiert ihn in den Sanitätsraum; dort bekommt man meistens einen Kognat verpaßt, und dann kommt man zu sich, und wenn sich das mit dem Kognat einmal rundgesprochen hat, dann nehmen die Ohnmachten kein Ende mehr. Mehlisch haben wir es im Kriege auf dem Marich auch schon mal gemacht, doch bitte ich davon keinen Gebrauch zu machen.

Aber die Sanitätskolonne hatte nicht etwa nur mit solchen Raumännern und Laufmännern zu tun; eine ganze Menge ernstere Fälle waren infolge der kanibalischen Hitze zu verzeichnen, infolge des Gedränges, und infolge sonstiger Ereignisse. Die Kolonne hat selbst darüber einen Bericht herausgegeben, und aus diesem Bericht ist zu sehen, daß die Sanitätskolonne neben der Feuerwehre das Mädchen für alles ist, aber es ist auch aus dem Bericht noch etwas anderes zu sehen: die Sanitätskolonne können gar nicht vielseitig genug sein. Denn in dem Bericht ist u. a. zu lesen, daß sie sogar heilend gegen die Folgen eines Affenbisses aufzutreten hatte; das wird wohl an jenem „Urwald-Johll“ gewesen sein, wo die Affen sich so gebildet benahmen, daß man fast keine Bedenken bekommen konnte. Wahrscheinlich hat einer dieser Affen sich über einen Menschen geärgert, der ein bißchen dumm da herum stand, ohne zu bezahnen, und da hat der Affe ihn einfach gebissen.

Aber auch in diesem Falle handelte es sich um einen „Auswärtigen“, was wir mit Stolz feststellen; Neuker sind nicht vom Affen gebissen (worden); Neuker ich mecken nicht; aber das nur nebenbei. Leider habe ich die Gelegenheit verpaßt, einmal einen vom Affen Gebissenen zu sehen, obwohl ich schon lange eine Sehnsucht danach verspüre. Die Neuker Sanitätskolonne machen sowas alles.

Aber noch mehr haben sie geleistet, was uns Bewunderung abringt, insofern, als man annehmen könnte, daß die Sanitätskolonne an Stelle hilfsreicher Leistung auch einmal mit einem Kraftausdruck reagieren könnten. Was soll man z. B. von der Talsache sagen, daß sie in 12 Fällen von Magenbeschwerden sogar eingegriffen haben; wenn man das gewußt hätte, daß die Sanitätskolonne auch sowas machen, dann hätte man schon längst sie einmal in Anspruch nehmen können; Magenbeschwerden auf Krönungstagen übrigens zu dem Verdacht, den wir nicht weiter ausführen wollen.

Oder aber, liebe Freunde, wißt ihr, daß die freiwillige Sanitätskolonne sogar auf Krönung eingegriffen hat, wenn sich jemand die Füße wundgelaufen hatte? Das muß sicher ein Schütze gewesen sein; denn — rund genommen, müssen diese Leute an diesen Tagen unter erschwerten Umständen ihre 45 bis 50 Kilometer an Festzug und dergleichen laufen; wenn sie das für Geld tun müßten, die Schützen, so würde das unter den Tarif der Schwerarbeiten fallen.

Summa summarum: 175 Male hat die Sanitätskolonne eingegriffen müssen; die Hilfsleistungen pendeln zwischen Infestlich und Weinbruch. Daß allein bei der Parade 37 Leute ohnmächtig geworden sind, spricht für sich. Wahrscheinlich wird manche Ohnmacht auf Begeisterung zurückzuführen sein; ich meinerseits wäre sogar vor Begeisterung bald aus dem Rathausfenster gefallen, und dann hätte die „Statistik der Krönungstage“ ein noch variantenreicherer Aussehen gehabt; denn hätte neben Affenbissen und Infestlichkeit, neben Wundlaufen und Weinbruch noch „Fenstersturz“ gestanden. Und das hätte sich doch sehr gut ausgemacht.

Donnerwetter, „Fenstersturz“ „Rathaus“, ... das kommt mir so bekannt vor, als hätte ich das schon einmal gehabt.

„Min Lind, duß wußt du Kassa Krönung, Ist Loß, duß krönung loßnat...“

„Doch darf ich bitten, tritt ich ein: Daß mir ein Stücken fetten Schweins Wohlgegnade reichend!“

Der Männer-Gesangverein „Eintracht“ in Hülfschneiderbaum bei Lüdenscheld hat für morgen einen Gesangswettbewerb geplant; und sein Ruf ist nicht ungehört verhallt, denn 24 Vereine aus nah und fern haben sich gemeldet; da wurde jäh ein Einspruch gegen diesen Gesangswettbewerb eingebracht. Und das hatte seinen Grund.

Denn die Sänger von Hülfschneiderbaum hatten eine zum mindesten merkwürdige Ehrenpreis-Tafel aufgestellt; aber, nein, man kann in dieser Verbindung wirklich nicht von einem „Gabelstisch“ reden; denn der erste Preis war ein fettes Kind, die anderen Preise bestanden aus fetten Schweinen, wie auch der Rest der Auszeichnungen für minder gute Gesänge aus anderen Bewohnern des Viehstalles zusammengestellt war; daß eine Behörde diesen Gesangswettbewerb infolgedessen forrgieren will, als sie nicht duldet, daß diese Preise zur Verteilung kommen, ist bestimmt eine Merkwürdigkeit, ja, wir möchten sogar eine sanft muhende Kuh als Symbol etwa für einen profunden, nur gelegentlich zitternden Witz bezeichnen, falls man das kann, ohne damit den Zorn unserer Sangesfreunde heraufzubeschwören. Jedenfalls werden die Wettfahler schon wissen, warum sie eine Kuh als ersten Ehrenpreis für einen Gesangswettbewerb ausgelegt haben; im Rheinland wäre keiner auf die zwar praktische, aber immerhin doch etwas merkwürdige Idee gekommen. Daß man um Lüdenscheld herum die Sache für nicht so fräntend ansah, das geht aus dem Meldeergebnis hervor: 24 Vereine wollten eine Kuh oder Schwein haben. Sangesbrüder im maßgebenden Verband aber wollen nicht; sie wollen wahrscheinlich, daß nur um Pokale und andere schöne Dinge gegangen wird; und nun müssen Kuh und Schweine, die eigentlich erfordern waren, Siegespreise zu sein, am morgigen Sonntag im Stall zu hören, wie in Hülfschneiderbaum ohne sie gesungen wird; erst wenn ihnen einer in das Ohr flüstert, daß sie keineswegs als Verstärkung, sondern zur Stärkung

lung der Sänger außerordentlich waren, werden sie sich beruhigen können.

Grundsätzlich kann man sich natürlich über den Entscheld, daß Kühe und Schweine keine würdigen Ehrenpreise für Sänger sind, nur freuen. Denn bei dieser einen Kuh wäre es bestimmt nicht geblieben; kleinere Vereine hätten sich zuletzt mit Kaninchen begnügt, während etwa der Kölner Männer-Gesangverein schon sich einen Elefanten besorgen müßte, wenn er einen seiner Bedeutung entsprechenden Ehrenpreis ausbändigen müßte; und das sollte auch wohl der innere Grund des Verbotes sein, daß man nicht weiß, wie man weiter steigern soll, wenn schon in Hülfschneiderbaum bei Lüdenscheld eine Kuh als Ehrenpreis gegeben wird, dann müßte ja der Berliner Lehrer-Gesangverein ein vollkommen ausgewachsenes Nilpferd präsentieren können, was natürlich auch bei der Preisverteilung Schwierigkeiten machen würde; an die Heimkehr der Sieger darf man dabei schon gar nicht denken.

Und so stellen wir uns denn hilfsbereit in die Reihe derjenigen Zeitungen, die das Verbot von Tierpreisen „vom Standpunkt der Förderung des deutschen Männergesanges aus“ heftig begrüßen.

In der „Interessengemeinschaft bis dato ehrenpreisfähiger Tiere“ aber wird sich das „Bravo!“ zu diesem Verbot sortipflanzen von Stall zu Stall.

Entscheidung auf der Radballionstube beginnt.

Es fängt schon wieder an, und wir buchen erfreuliche Ereignisse gewaltiger Größe. Gehen wir die Affenschränke für die nun einsetzende Obstzeit räumen, ehe wir den Keller für das erste Fuder vorbereiten, — wir wissen es genau, daß wir wieder reich bedacht werden! — hat die Vorweisung der Redford-Gründe-Erzeugnisse mit einer Naturkatastrophe begonnen. Dieser Tage wurde uns eine Kohlrabi gezeigt, die von einer uns geläufigen Kohlrabi eigentlich nur noch den Namen hatte; alles andere war anders; dieses köstliche Gemüse wog 4 Pfd. und 250 Gramm, war so groß wie ein vollkommen ausgewachsener roter Kappes und reichte aus, eine ganze Familie zu sättigen.

Infolge eines so freudigen Ereignisses sind wir natürlich sehr zuversichtlich; denn wer Kohlrabi schickt, wird auch Kefel, Birnen, Kisse, Weintrauben und andere, einfacher zu behandelnde Dinge von sich geben, wenn erst die Erntezeit auf diesem Gebiete gekommen sein wird.

In diesem Sinne fühlen wir uns mit dem Herbst fast schon versöhnt.

Allen, die sich mit dem liebenswerten Gedanken tragen, ihre Ausnahmeprodukte auch in diesem Jahre uns abzuliefern, sei es gesagt, daß wir uns besonders für dicke Kefel und Birnen interessieren, später für gute Baumstämme.

Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß. Leg deinen Schatten auf die Sonnenmähren, Und auf den Fluren laß die Winde los...

Diaz

Amor im Zeichen der Technik.

In London macht zur Zeit der Schriftsteller und Privatgelehrte Dr. Alexander Cannon mit einem originellen Apparat von sich reden, mit dessen Hilfe es möglich sein soll, Störungen des seelischen Gleichgewichts einwandfrei festzustellen. Neben vielen anderen Wunderleistungen, die dieser komplizierte Apparat angeblich vollbringt, soll man mit ihm auch Liebesgefühle einwandfrei diagnostizieren und in ihrer Intensität messen können. Es wird hier offenbar auch die Liebe als eine Störung des seelischen Gleichgewichts angesehen! Diesem Apparat mit dem ebenso kurzen wie verständlichen Namen Psychographischer Liebesdiagnostikometer kann man, wenn er wirklich hält, was uns sein Erfinder von ihm verspricht, eine große Zukunft vorhersehen. Liebesdiagnostikometer würde nun endlich die Möglichkeit gegeben, sich gegenseitig ins Herz zu schauen, und voraussichtlich würden sich die Standesämter zur Anschaffung eines solchen Wunderapparates verstehen müssen, da ihnen doch am Herzen liegt, daß nur wirkliche Liebesbegehren geschlossen werden.

Der Apparat besteht aus einer ganzen Anzahl hochempfindlicher Stetographen, die auch die geringste Schwanfung in der normalen Atmung auf das Genaueste anzeigen. Nach dem Grad der Ausschläge dieser Stetographen kann die Intensität der Gemütsbewegungen gemessen werden. Wird zum Beispiel eine schnelle Walzermethode gespielt, dann zeigt die Kurve der Stetographen kräftige und regelmäßige Ausschläge. Wird aber dem Prüfling der Name der von ihm Angebeteten zugerufen, so machen die Stetographen unregelmäßig außerordentlich artige und unregelmäßige Bewegungen.

Wie weit die Messungen dieses Apparates gegen willkürliche Beeinflussung durch den Prüfling geschützt sind, darüber schweigt sich der Erfinder allerdings aus. Es läßt sich immerhin denken, daß ein Liebhaber, dem eine stattliche Mitgift winkt, seiner „Liebeskurve“ absichtlich einen besonders jagigen Schwung gibt.

Der blinde Boxer.

Obgleich der englische Hauptmann Gerald Borch im Weltkrieg völlig das Augenlicht verlor, boxt, schwimmt und läuft er doch heute wie ein normaler Mensch, und zwar ohne jede fremde Hilfe. Beim Boxen leidet ihn, wie er unlängst erklärte, das Fehlen der durch seinen Gegner in Bewegung gebrachten Luft, und nicht selten reagiert er auf diese Wahrnehmung mit einem so raschen Schlag, daß der andere überhäuft und erschüttert wird. Mehlisch verhält es sich mit dem Schwimmen, wo der Blinde auf einen Zentimeter genau fährt, wenn er sich dem Rande des Bassins nähert. Borch hat sich seine bemerkenswerten Fähigkeiten ausschließlich durch eiserne Selbstzucht erworben. Die Hilfe seiner Freunde, die ihm anfänglich Beistand gewähren wollten, lehnte er von vornherein ab.

Das kuge Kind.

„Du hast ein Stück Kuchen genommen, Erich! Hast Du denn nicht gehört, daß ich nein sagte, als Du darum batest?“ „Ja, aber Vater sagt doch immer, wenn eine Frau nein sagt, so meint sie ja!“

Kritik.

„Wie mundet Ihnen mein Rheinwein, Herr Nachbar?“ „Nicht übel, Herr Wirt — aber finden Sie nicht, daß etwas viel Rhein drin ist...?“

Di

Es war ich
anderen Gär-
glichen den W-
gerstret wer-
Dieser lang-
Feimkehr wo-
lernen, und
wiffheit geba-
sch weit von
dem, was sie
selbstame Wei-
Sie befrucht-
den der Dm-
Beule von er-
kam, deren M-
neine Seiten
stieß die gep-
wieder zufl-
Weichen, daß
gehn läßt.
Ein Priester
Chor an den
Messe teil. Er
verblühter er-
jung. Alle ha-
die Bitten in
Beden zugese-
gehen gema-
War diese
Kigion, deren
Sie blieb in
sie erinnerte
Nach der M-
den Weg bis
den Mädeln
mer war lau-
nach offen.
Froy Waba-
am Abend von
Zimmer eing-
„Wenn die
eintraten. Sie
kaum zurück-
„Sie predi-
„Nur ganz
hätten vor Z-
eine deutliche
Die junge
Redel geöffn-
habitat.
Sier konnte
Ihre dunkle A-
leicht sogar g-
das wert ge-
bildet zu per-
In einem
blätterte dar-
schlich Not-
verstand. Sie
aus und leg-
Finger im T-
wieder auf zu
„Das Klod-
„Das ist
Zimmer auf-
darauf gepie-
einen Klavie-
Frau Waba-
musikalisch se-
gen zu lassen
„Warten Sie
ist möglich,
Dauer sein m-
ummeße Aus-
Das würd
nach Ihnen
Klavier wäre
Die Stumm-
lang. Alle A-
simf stand.
Der Zeig-
Doch wenn
Schwehrt.

Restaurant
Kapitelstr. 25
Das Haus
Bestgepf Bie
Gesell

Brauerei
Krefelder Str.
Der gute T
reichh. Speis
Speise. Jede
Stets fris

Brauerei für
„Zum M
Niederstr. 4
Das belie
Ne

Industri
An der Renn
Bestgepfle
Hiltdo
Franzisk
la. Küche
Vereinzm ca

Die Dame in Grün

Roman von Maria Donal

Autorisierte Übersetzung von
Karoline Schmitz

Copyright by Friedrich & Korn, Verlag, Essen

Nachdruck verboten.

Es war ihr jedoch unmöglich, sich dieses anderen Hauses, dieser anderen Gärten genau zu erinnern. Die flüchtige Vorstellung, gleich den Wolkengebilden, die vom leichtesten Winde zerissen und zerstreut werden.

Dieser lange Spaziergang war eine Erholung für sie. Vor der Heimkehr wollte sie noch das ihr unbekannte Stadtviertel kennen lernen, und sie verließ daher den Garten. Wenn sie nicht die Gewissheit gehabt hätte, die Stadt nicht verlassen zu haben, sie hätte sich weit von Paris geglaubt. Diese Straßen glichen so wenig all dem, was sie am Abend vorher gesehen hatte, seitdem sie auf so seltsame Weise in der Blumenausstellung erwacht war.

Sie befürchtete, sich zu verlaufen und folgte daher dem Wege, den der Omnibus genommen hatte. Bald langte sie auf einem Boulevard an. Sie ging auf diesem weiter, bis sie zu einer Kirche kam, deren Namen sie auf einem Schild las: St. Nikolaus. Eine kleine Seitenpforte des alten Tempels war offen. Frau Bahard stieg die gepölkerte Treppe auf, die mit einem dumpfen Geräusch wieder zufließ. Ein Medaillon trug eine kleine Glocke, zum Zeichen, daß die letzte Messe beginnen würde. Sie schlug eben zehn Uhr.

Ein Priester stieg in einer dunklen Seitenkapelle hinter dem Chor an den Altar. Etwa zehn Personen nahmen an dieser späten Messe teil. Es waren alles arme Menschen, mit weissen Gesichtern, verblühter und unmoderner Kleidung. Keiner von ihnen war jung. Alle hatten einen Rosenkranz in den Händen und bewegten die Lippen im Gebet. Unwillkürlich war Frau Bahard auf das Beden zugegangen, hatte Weihwasser genommen und das Kreuzzeichen gemacht.

War diese instinktive Bewegung nicht der Beweis, daß die Religion, deren Gottesdienst man eben feierte, auch die ihre war? Sie blieb während der ganzen Messe in Andacht versunken, aber sie erinnerte sich nicht eines einzigen Gebetes.

Nach der Messe verließ sie die Kirche und ging wieder den gleichen Weg bis zu ihrer Wohnung zurück, die sie ohne Mühe fand. Das Mädchen beobachtete gerade die Morgenarbeit. Das Erdgeschoss war sauber gemacht worden, und die Tür desselben stand noch offen.

Frau Bahard war noch nicht in diesem Raum gewesen. Obwohl am Abend vorher als auch am Morgen hatte sie den Tee in ihrem Zimmer eingenommen.

Wenn die gnädige Frau Klavier spielen will, bitte ich, hier einzutreten. Frau Kurz ist ausgegangen und wird vor Mittag kaum zurückkommen.

„Sie sprechen Deutsch, nicht wahr?“ „Aus ganz wenig, ich verstehe etwas mehr Englisch, denn wir hatten vor Jahren drei englische Pensionärinnen und bisher nur eine deutsche Dame.“

Die junge Frau war auf das Piano zugegangen und hatte den Deckel geöffnet. Es war ein altes Instrument, ein mittelmäßiges Fabrikat.

Sie konnte sie wieder eine Probe machen, ein neues Licht über ihre dunkle Vergangenheit erleuchten. Hatte sie einen guten, vielleicht sogar glänzenden Unterricht genossen? Was für ein Talent, das dort gewesen war, in einer berühmten Musikschule ausgebildet zu werden?

In einem Ständer fand sie Noten, nahm einige heraus und blätterte darin. Auf diese Weise vergewisserte sie sich, daß sie tatsächlich Noten kannte und auch die musikalischen Zeichnungen verstand. Sie setzte sich auf den Klavierstuhl, zog ihre Handschuhe aus und legte die rechte Hand auf die Tasten. Sofort eilten ihre Finger im Takt über die Klaviatur, aber ebenso schnell hörte sie wieder auf zu spielen.

„Das Klavier ist furchtbar verstimmt“, sagte sie.

„Das ist sehr gut möglich“, antwortete Frau Kurz, die noch im Zimmer auftraumte. „Schon seit langer Zeit hat niemand mehr darauf gespielt. Ich werde es aber Frau Kurz sagen, damit sie einen Klavierstimmer kommen läßt.“

Frau Kurz war sehr erfreut, zu hören, daß ihre neue Mieterin musikalisch sei, und versprach ihr, das Klavier in Ordnung bringen zu lassen.

„Warum Sie noch einige Töne“, bemerkte Frau Bahard. „Es ist möglich, daß mein Aufenthalt bei Ihnen nur von kurzer Dauer sein wird. Es würde mir sehr lieb tun, wenn Sie meinetwegen unnütze Ausgaben hätten.“

„Das würde doch keine unnütze Ausgabe sein; denn es kann nach Ihnen wieder jemand kommen, der gern spielen würde. Das Klavier wäre dann auf jeden Fall in Ordnung.“

Die Stunden des Nachmittags wurden der jungen Frau endlos lang. Alle Augenblicke sah sie nach der Uhr, die auf dem Kaminsims stand.

Der Zeiger ging ja nicht voran“, dachte sie.

Doch wenn sie horchte, hörte sie ganz deutlich das Ticken des Gewissens.

Die hatte sich im Salon ein Buch genommen und versuchte, ihre Gedanken darauf zu konzentrieren, doch vergebens! Die Buchstaben tanzten den tollsten Reigen auf den Seiten. Sie dachte: „Ich bin zu müde, zu sehr abgelenkt. Um welche Zeit mögen wohl die Abendblätter erscheinen?“

Sie schloß die Augen und versuchte zu schlafen, aber es war unmöglich. Von Ungebulb verzehrt, konnte sie nicht ruhig an ihrem Platz bleiben. Die Einsamkeit erdrückte sie fast. Ohne Zweifel war sie gewohnt, unter Menschen zu sein, im Kreise einer Familie zu leben. Ihr Mann! Ihr Kind!

„Meine Lieben!“, sagte sie mit lauter Stimme, während ihr Puls rasste und Fieberhitz auf ihrem Gesicht lag.

Sie nahm den kleinen Ring mit dem Rinderhorn vom Finger und rührte ihn leidenschaftlich an die Lippen. Dann verlor sie sich in einem Traum voll seliger Bilder. Sie stellte sich das liebe, kleine Wesen vor, einen Sohn. Es mußte ein Sohn sein! Sie sah ihn springen und hörte sein kindliches Gelächern.

Als sie jetzt den Ring genauer in Augenschein nahm, bemerkte sie unter dem kleinen Stein, der ganz wie eine Perle war, ein M in Gold graviert.

Ihr eigener Buchstabe! Ihr Sohn hatte also ebenfalls einen Namen, der mit M anfangte. Sie nahm einen Kalender von der Wand und begann, alle männlichen Namen zu suchen, die mit einem M angingen. Jeden einzelnen, den sie fand, wiederholte sie sich mehrere Male, doch keiner hatte einen vertrauten Klang, der in ihrem Herzen einen Widerhall gefunden hätte.

Sie gab es auf, weiter zu suchen, und steckte den Ring wieder an ihren kleinen Finger, nachdem sie ihn nochmals voll Anbrunst gefühlt hatte. Dann betrachtete sie mit erneutem Interesse ihren Ohrring und bemerkte, daß er eine kleine Spalte zeigte.

Sie wurde totenerblich. In diesem Doppelring mußte sich der Name ihres Mannes mit dem ihren befinden.

Mit klopfendem Herzen nahm sie den Ring vom Finger und veruchte ihn zu öffnen. Doch ihre Finger glitten immer wieder ab; denn ihre Hände wie ihr ganzer Körper zitterten. Endlich gab die Feder nach.

Erlaubt mir Sie: „Peter — Angela“. Angela? Sie hieß Angela? Sie kam es denn nur, daß ihre Wäsche mit M. bezeichnet war?

Es blieb ihr nicht lange Zeit, darüber nachzudenken, denn unter ihrem Fenster schrie ein Zeitungsvendeknabe die Abendblätter aus. In größter Hast eilte sie auf die Straße.

Sie kaufte alles, was sie bei dem Jungen an Abendblättern bekommen konnte und flog wieder hinauf, als hätte sie Flügel bekommen.

Zeile für Zeile, alle Spalten las sie durch. Man hatte noch nicht begonnen, nach ihr zu suchen. Also schien man noch nicht zu wissen, daß sie verschwunden war.

IV.

Frau Bahard wohnte nun schon seit acht Tagen in der Pension. Ihre schreckliche Lage hatte sich noch durch das Schweigen, das auf ihr lastete, verschlimmert. Es schien ihr, als sei sie lebendig in ein Grab getreten, oder in einem Verließ eingemauert worden.

Die Zeitungen, deren Nachrichten sie morgens und abends mit Gier verschlang, hatten ihr der Verschwinden noch nicht erwähnt. Niemand interessierte sich für sie, die elend Getriebene, die das Leben ohne Grund ausgenommen, nachdem es sie vorher vielleicht vernichtet und beseitigt hatte.

Sie hatte also weder Verwandte noch Freunde? Sie war also Witwe? Sie hatte also auch ihr Kind verloren? Hatte sie kein Heim? Sie konnte verschwinden, ohne bemerkt zu werden. Wenn sie wirklich auf Reisen war, wie kam es denn, daß der Hotelbesitzer über ihr Verschwinden schwieg? Diese vollständige Verlassenheit war furchtbar!

Jetzt, nachdem ihre Hoffnungen erloschen und alles zu Ende zu sein schien, kam ihr noch der schreckliche Gedanke, sie könnte irgendeine verabschiedete Person sein. Hatte sie sich vielleicht eines schlimmen Verbrechens schuldig gemacht, eines jener Verbrechen, die zwar der irdischen Gerechtigkeit entgehen, aber den Hältern in den Augen aller Welt brandmarken? War sie nicht vielleicht aus ihrem Heim, ihrer Familie, der Gesellschaft ausgestoßen worden?

Da sie sich an nichts, an gar nichts erinnerte, nichts von sich selbst wußte, war alles möglich, alles eher anzunehmen, als dieses unerklärliche Schweigen derjenigen, die sie liebten und beschützten mußten. Ihr Mann, ihr Sohn, wo waren sie? Warum war sie von ihnen verlassen? Ihr Kind? Es war nicht tot, sie würde es gefühlt haben; denn Gott gestattet den kleinen Engeln, von Zeit zu Zeit das Paradies zu verlassen, um ihre Mutter zu umarmen.

„Sie leben!“, hatte sie es also verlassen? Doch, wenn sie eine so unwürdige Mutter gewesen wäre, so hätte sie den Ring, dieses

tehe Andenken nicht so fern beibehalten. Sie würde den Wertung nicht an ihrem Finger gefunden haben, wenn sie feige das Ehejoch abgestreift hätte.

Aber wo war ihr Mann? Wo er war? Warum setzte es nicht Himmel und Erde in Bewegung, um sie wiederzufinden? Oft fühlte sie ein unbändiges Verlangen, zur Polizei zu gehen, ihren seltsamen Fall zu berichten und um Hilfe zu bitten, um diejenigen zu finden, die ihren Verlust so leicht nahmen.

Das Schweigen verschlimmerte ihren Zustand. Da sich niemand die Mühe gab, nach ihr zu suchen, so würde man behaupten, daß keine Veranlassung dazu vorhanden wäre, daß sie irre rede, wenn sie sagte, nichts von ihrer Vergangenheit zu wissen, ja nicht einmal ihren Namen zu kennen. Sie mußte also nachhaken!

Würde nicht die Angst, in einem Irrenhause eingesperrt zu werden, schließlich noch zu einer wirklichen Geistesstörung führen? Sie fürchtete es.

Am Schluß der zweiten Woche wurde die schmerzliche Erwartung zu einer noch schmerzlicheren Gewissheit.

Alle Hoffnung war vergebens! Alles war unüberwindlich zu Ende. Es war für die arme Verlassene jetzt notwendig, sich aufzuraffen und für das tägliche Brot zu sorgen; denn ihre Geldmittel würden nicht lange reichen.

Qu welcher Arbeit war sie fähig? Unterricht geben konnte sie nicht; denn von allem, was sie früher gelernt hatte, war nichts geblieben. Sie mußte selbst wieder beginnen zu lernen. Sie mußte alle ihre Studien von Anfang an wieder aufnehmen, doch sie fühlte reichlich Mut dazu.

Währenddessen mußte sie jedoch leben können. Frau Kurz ihre Verlegenheit anzuvertrauen, sie um Rat zu fragen, wäre vielleicht eine Unflugheit. Die gute Frau würde Angst haben, ihren Miets nicht zu bekommen und sich vielleicht weigern, sie länger zu beherbergen; denn der Pensionspreis war zu hoch, um durch Handarbeiten oder dergleichen verdient werden zu können.

Sie hatte nur noch Geldmittel für fünf bis sechs Wochen. In dieser kurzen Zeit mußte sie sich irgendeinen Erwerb beschaffen haben.

Niemals schnell fand sie den Gebrauch der französischen Sprache wieder. Sie drückte sich zuerst noch etwas unklar und langsam aus, aber bald sprach sie mit vollkommener Sicherheit.

Eines Tages las sie an der Tür eines Papiergeschäftes am Boulevard ein Schild, auf dem geschrieben war: Maler für Portraits gesucht. Zu erfragen bei Frau Frisch, Bernhardsstrasse 30.

Portraits malen schien ihr eine so einfache Sache, daß sie dieses wohl ohne Schwierigkeiten übernehmen konnte. Sie mußte Malen gelernt haben, wie sie auch Klavier spielen konnte. Die Geschicklichkeit würde schon durch die Übung kommen.

So ging sie denn voll Mut zu Frau Frisch.

Diese war eine Frau von gewöhnlichem, aber gutmütigem und ehrlichem Aussehen. Sie betrachtete mit neugierigem Erstaunen die elegante Dame, die wegen Arbeit bei ihr vorsprach.

„Es handelt sich um das Buntmalen der Karten“, sagte sie auf Frau Bahards Frage, „und das wird schnell bezahlt.“

Ihr Blick wanderte vielfachend von dem Gut mit der kostbaren Feder, zu der goldenen Kette, dem Kleid nach der neuesten Mode und endete auf den Spitzen der hellen Schuhe.

Dieser Blick sagte klar und deutlich: „Sie werden niemals genügend verdienen, um einen derartigen Putz, wie Sie ihn jetzt tragen, bezahlen zu können.“

Frau Bahard hatte diesen Blick verstanden. Sie errödete und sagte mit leiser Stimme: „Ich muß mein Brot verdienen und werde jede christliche Arbeit annehmen. Wieviel bezahlen Sie für das Dekorieren dieser Karten?“

„25 Pfennig für ein Dutzend.“ „Wieviel kann man wohl in einem Tage davon machen?“ Ganz überrascht durch diese Frage betrachtete Frau Frisch die Gewerbetreibende noch schärfer und sagte: „Sie haben noch nie gearbeitet, nicht wahr?“

„Warum meinen Sie das?“ „Weil Sie sonst wissen müßten, wieviel Aufträge Sie in einem Tage erledigen können.“

„Es ist wahr, ich habe eine derartige Arbeit noch niemals ausgeführt.“

„Sie malten vielleicht Speisefarten und Bilder?“ Die junge Frau bestätigte sogleich mit einer Antwort, die die Fragestellerin ihr fast in den Mund gelegt hatte. „Ja, das stimmt.“

„Wenn Sie Speisefarten malen könnten, so wäre das viel vorzuziehen! Sie, aber trotzdem würden Sie auch damit nicht Millionärin werden.“

Der Ton, in dem sie dies sagte, bedeutete: „Das müßten Sie schon sein, um sich so elegant kleiden zu können.“

Sie fügte hinzu, indem sie den Kopf schüttelte: „Ja, ja, das Leben ist nicht leicht für diejenigen, die sich ständig ernähren und nur von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Es gehört Mut dazu.“

„Ich habe diesen Mut.“ „Haben Sie Unglück gehabt?“

(Fortsetzung folgt.)

Restaurant Peppekus
Kapitelstr. 25
Das Haus der guten Küche
Bestepl. Biere Bestgepl. Weine
Gesellschaftsräume

Brauerei „Im Kessel“
Krefelder Str. 42
Der gute Tropfen Neuber Art
Alt-Bier
reichh. Speisekarte. Kalte, warme
Speise. Jeden Freitag Reibekuch.
Stets frische Muscheln

Brauerei für obergäriges Bier
„Zum Marienbildchen“
Niederstr. 42/44
Das beliebte Obergärige
Neuber Art

Industrie-Hotel
An der Rennbahn
Bestgepl. Biere Weinkarte
Hildorfer Pilsener
Franziskaner Leisbräu
la. Küche Konferenzzimmer
Vereinim ca 60 Pers. - Billard

„Im Römer“
Josef Hoster — Oberstraße 126
Familien-Konzert
Vereinszimmer bis 65 Personen
Kegelbahn Oeffentl. - Fernspr. 4895

Quirinus-Brauerei
Niederstraße 32
Wwe. Mich. Schmitz, Neuss
Heute:
Ungar. Goulasch

Restauration Jaeger
Am Markt 27
Bestgepl. Biere
Ausschank von: Wicküler Pils
Schumachers Obergärige
Vereinszimmer bis 60 Personen
Syphons außer dem Hause

Stadtgarten-Restaurant
P. Neckenig
Jeden Sonntag: Konzert
Kapelle: Aug. Kreuter

„Zum Abschluss der Kirmes zu uns!“
Neusser beliebte Winkel
Heute, Wohin?

Restaurant Sangerheim Hohenzollern
Joa. Tillmanns
Jermannsplatz Ecke Kapitelstr. Ruf 5142
Die wohlbekömmlichen, beliebten
Brenn-Weine, Barmen, Weine Schnitten.
Vereinsaal für ca. 120 Personen.

Hotel Pilartz F. Böminghaus
Krefelder Str. 62
Die gutbürgerl. Küche, Lepp. Bier u. Weine
Hildorfer Pils
Münchener Löwenbräu
Separate Säle für ca. 50 bis 200 Pers.
Gut geheizt, f. Hochze., Vereine u. dgl.

Restauration Bürgerhof
Friedrichstr. 41/43, Inh. H. Paar, Ruf 3420
Das beliebte gemüll. Familien-Restaurant
Gepl. Biere — Weine — la. Küche
Gesellschaftsräume
Schöner Saal für Vereinsfeiern
Jeden Sonntag Tanz

Restauration Paul Paar
Niederstraße 41
Die bekömmlichen, gutgepl. Biere
Hildorfer Biere!
Gesellschaftszimmer ca. 100 Personen
fassend. Bundeskegelbahn. Billard.
Ruf No. 3660

Hotel-Rest. Koppenburg
Krefelder Str. 13
Tradition bleibt Tradition
Ausschank von Obergärigen
Lagerbier Dortmund Union
Kegelbahn - Vereinszimmer
Bürgerlicher Mittagstisch
Jeden Sonntag Tanz

Zeughaus-Stube
Inh. Herm. Paukstadt
Das gemütliche Restaurant im Zeughaus
Bestgepl. Biere
Dortmund, Aktien Hildorfer Pilsener
Schumacher Alt
Mittagsessen M. 1,10, Im Abonn. M. 0,90

Korn?
nur Giesen's
Theodor Giesen, Neuß
Kornbranntwein-Brennerei

Hotel-Rest. Koppenburg
Krefelder Str. 13
Tradition bleibt Tradition
Ausschank von Obergärigen
Lagerbier Dortmund Union
Kegelbahn - Vereinszimmer
Bürgerlicher Mittagstisch
Jeden Sonntag Tanz

Zeughaus-Stube
Inh. Herm. Paukstadt
Das gemütliche Restaurant im Zeughaus
Bestgepl. Biere
Dortmund, Aktien Hildorfer Pilsener
Schumacher Alt
Mittagsessen M. 1,10, Im Abonn. M. 0,90

Korn?
nur Giesen's
Theodor Giesen, Neuß
Kornbranntwein-Brennerei

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Hotel-Rest. Koppenburg
Krefelder Str. 13
Tradition bleibt Tradition
Ausschank von Obergärigen
Lagerbier Dortmund Union
Kegelbahn - Vereinszimmer
Bürgerlicher Mittagstisch
Jeden Sonntag Tanz

Zeughaus-Stube
Inh. Herm. Paukstadt
Das gemütliche Restaurant im Zeughaus
Bestgepl. Biere
Dortmund, Aktien Hildorfer Pilsener
Schumacher Alt
Mittagsessen M. 1,10, Im Abonn. M. 0,90

Korn?
nur Giesen's
Theodor Giesen, Neuß
Kornbranntwein-Brennerei

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Hotel-Rest. Koppenburg
Krefelder Str. 13
Tradition bleibt Tradition
Ausschank von Obergärigen
Lagerbier Dortmund Union
Kegelbahn - Vereinszimmer
Bürgerlicher Mittagstisch
Jeden Sonntag Tanz

Zeughaus-Stube
Inh. Herm. Paukstadt
Das gemütliche Restaurant im Zeughaus
Bestgepl. Biere
Dortmund, Aktien Hildorfer Pilsener
Schumacher Alt
Mittagsessen M. 1,10, Im Abonn. M. 0,90

Korn?
nur Giesen's
Theodor Giesen, Neuß
Kornbranntwein-Brennerei

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Hotel-Rest. Koppenburg
Krefelder Str. 13
Tradition bleibt Tradition
Ausschank von Obergärigen
Lagerbier Dortmund Union
Kegelbahn - Vereinszimmer
Bürgerlicher Mittagstisch
Jeden Sonntag Tanz

Zeughaus-Stube
Inh. Herm. Paukstadt
Das gemütliche Restaurant im Zeughaus
Bestgepl. Biere
Dortmund, Aktien Hildorfer Pilsener
Schumacher Alt
Mittagsessen M. 1,10, Im Abonn. M. 0,90

Korn?
nur Giesen's
Theodor Giesen, Neuß
Kornbranntwein-Brennerei

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Ein Inserat nicht unterlassen!
Es bringt dir Geld in deine Kasse!

Hei
Nr. 241